



Praxis-Erfahrung muss Eingang in das Studium finden

► Für eine intensivere Umsetzung der Erfahrungen aus Praktika in die Studiengänge hat sich Dieter Leuthold ausgesprochen. Der Professor für Aus- und Weiterbildung an der Hochschule Bremen erklärte gegenüber BWP in Bonn, es könne nicht sein, dass aus den Praktika keine Rückwirkungen auf das Studium erfolgten. Mit Nachdruck setzte er sich für das „duale Studium“ ein. Wenngleich bislang noch unterschiedliche Vorstellungen über duale Studiengänge vertreten würden, herrsche doch Einigkeit darüber, dass „die Phasen der betrieblichen Erfahrung für das Studium umgesetzt werden müssen“. Eine große Bedeutung komme in diesem Zusammenhang den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen zu.

BWP_ Herr Professor Leuthold, die Hochschule Bremen zielt auf eine besonders enge Verbindung von Forschung, Lehre und Praxis als Teil ihres Profils. Wie stark ist denn das Interesse etwa an Verbundprojekten seitens der Industrie, Handel und Dienstleistungsunternehmen?

Leuthold_ Die Hochschule Bremen als größte Fachhochschule des Landes Bremen ist ein wichtiger Impulsgeber für die bremische Wirtschaft. Wir können feststellen, dass nahezu alle Unternehmen in der Region mit der Hochschule Bremen in irgendeiner Weise – insbesondere natürlich im Bereich der Forschung – kooperieren. Ich möchte aus den vielen Kooperationsprojekten, die die Hochschule Bremen mit der Wirtschaft in der Region Bremen realisiert, nur zwei beispielhaft ansprechen: Wir haben einmal ein Projekt, das im Fachbereich Wirtschaft der Hochschule realisiert wird; hier geht es um die Verbesserung des Qualitätsmanagements in Banken. Ein anderes Forschungsprojekt, das sehr stark mit den Unternehmen verbunden ist, beschäftigt sich mit Baufestigkeit – von der Prüfung des japanischen Pavillons auf der EXPO haben Sie vielleicht gehört; hier geht es darum, die Unternehmen bei wichtigen Entscheidungen hinsichtlich der Auswahl von Stoffen und Verfahren zu beraten.

BWP_ Gibt es – neben dieser projektgebundenen Kooperation – auch strukturelle Verknüpfungen mit der Region?

Leuthold_ Es ist in Publikationen der Hochschule Bremen, insbesondere aber auch in Darstellungen der senatorischen Behörde für Wirtschaft und in anderen Darstellungen mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die Hochschule Bremen auf die regionale Wirtschaftskooperation einen wichtigen Einfluss ausübt, auf der einen Seite als ein Faktor, der viele Menschen nach Bremen holt – sehr viele Studierende sind nicht Landeskinder, sondern kommen aus den übrigen 15 Bundesländern Deutschlands. Auf der anderen Seite ist es so, dass die Unternehmen, die mit der Hochschule Bremen kooperieren, natürlich auch For-



DIETER LEUTHOLD

Professor für Aus- und Weiterbildung
an der Hochschule Bremen

schungsgelder an die Hochschule geben. Unabhängig davon bekommt die Hochschule Bremen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, von den senatorischen Behörden und von anderen Drittmittelgebern Geld, um entsprechende Forschungsvorhaben zu realisieren.

BWP_ Diese Kooperationen richten sich ja nicht nur auf die Verbesserung von Produkten und Dienstleistungen. Sie schlagen sich auch nieder in der Ausbildungs- und Prüfungspalette, etwa in der Verbindung von Diplom und Ausbildereignungsprüfung nach dem so genannten Bremer Modell. Dazu hat die Hochschule Bremen, konkret deren Fachbereich Wirtschaft, mit der Handelskammer Bremen Verwaltungsvereinbarungen geschlossen. Wie sind Ihre bisherigen Erfahrungen mit diesem Modell?

Leuthold_ Es hat eine längere Zeit gedauert, bis beide Partner, die Handelskammer und die Hochschule, entsprechende Vereinbarungen geschlossen haben. Diese besagen, dass die erfolgreichen Absolventen des Studiengangs „Management im Handel“ und des Studiengangs „Betriebswirtschaft“ die theoretischen Anteile der Ausbildereignungsprüfung in ihr Diplom hineingerechnet bekommen, oder um es anders zu sagen: Diejenigen, die die Diplomprüfung erfolgreich abschließen, haben zugleich den theoretischen Teil der Ausbildereignungsprüfung absolviert. Sie müssen

dann nur noch in einem zweiten Schritt den praktischen Teil der Ausbildereignungsprüfung in der Handelskammer machen. Dieses Verfahren, das wir „Bremer Modell“ nennen, hat sich ausgezeichnet bewährt. Die Absolventen der Studiengänge erhöhen ihre Attraktivität für die Unternehmen, weil sie zeigen, dass sie gleich nach dem Diplom in der Lage sind, Auszubildende in den Unternehmen auszubilden. Ein anderer Gedanke ist der, dass die Absolventen schon während des Studiums die Möglichkeit haben, ein „zweites Diplom“ zu erwerben und dadurch für den Beschäftigungsbereich attraktiver sind.

BWP_ Dabei werden Prüfungsinstanzen völlig heterogener Art zu einem neuen Abschluss zusammengeführt.

Kompetenz in der Lehre

Die rund 6.500 Studierenden der Hochschule Bremen können an neun Fachbereichen unter mehr als 30 überwiegend internationalen Studiengängen auswählen. In über 20 Studiengängen sind Auslandsaufenthalte mit Praxis- und Studiensemestern obligatorisch. Weitere Aspekte sind Fremdsprachen-Unterricht sowie die Fremdsprachigkeit einzelner Lehr-Veranstaltungen.

Knapp ein Drittel aller Neu-Immatrikulierten ist derzeit in den internationalen Studiengängen der Hochschule Bremen eingeschrieben. Hinzuzurechnen sind diejenigen Studierenden (etwa 3 %), die freiwillig außerhalb der internationalen Studiengänge fakultative Auslandsstudien- bzw. -praxissemester absolvieren. Mit diesen Werten liegt die Hochschule Bremen auf Rang 1 unter den staatlichen Universitäten und Fachhochschulen. EU-weit haben etwa 3 % aller Studierenden Auslandserfahrung, die EU-Zielzahl lautet 10 %, die Hochschule Bremen erreicht den dreifachen Wert.

„Bremer Modell“ hat die Unüberbrückbarkeit von Kammerprüfung und Hochschulprüfung überwunden

Leuthold_ Durchaus. Zum „Bremer Modell“ ist Folgendes grundsätzlich zu sagen: Wir unterscheiden in der Bundesrepublik Deutschland ja zwei Prüfungssysteme. Das eine Prüfungssystem ist das der Hochschulprüfungen, wie z. B. die Hochschule Bremen unterschiedliche Prüfungen abnimmt, in der Regel Diplomprüfungen. Und es gibt ein ganz anderes Prüfungssystem, das an den Industrie- und Handelskammern realisiert wird. Diese Prüfungen führen ein völlig separates Leben. Und das Interessante ist nun, dass im „Bremer Modell“ diese bisherige Unüberbrückbarkeit von Kammerprüfung und Hochschulprüfung überwunden ist, dass die Kammer akzeptiert, dass die Diplomprüfung den theoretischen Teil bei der Ausbildereignungsprüfung zugleich abdeckt. Darin ist die eigentliche Innovation zu sehen.

BWP_ Welche Maßnahmen sollten Ihrer Meinung nach in erster Linie getroffen werden, um die Durchlässigkeit der Berufsausbildung und Aufstiegsfortbildung und dem Fachhochschulstudium zu verbessern?

Leuthold_ Wir sprechen jetzt einen sehr wichtigen Bereich an, und das ist der Bereich der dualen Studiengänge. Die Studiengänge an den Fachhochschulen in der Bundesrepublik Deutschland sind fast durchweg auf irgendeine Weise mit der beruflichen Praxis verbunden. Viele definieren ja auch die Fachhochschule als Hochschule, die die berufliche Praxis in ihre Studienprogramme mit einbezieht. An der Hochschule Bremen realisieren wir insbesondere Studiengänge, duale Studiengänge, die studienintegrierte gelenkte Praktika aufweisen. Nach meiner Kenntnis gibt es nicht einen Studiengang an der Hochschule Bremen, der nicht einen Baustein enthält, in dem die Studierenden in die betriebliche Praxis gehen müssen und dort nach bestimmten Vorgaben berufliche Erfahrungen sammeln. Duale Studiengänge bedeutet aber auch, dass wir nachdenken müssen über eine intensivere Kooperation der beiden Lernorte Betrieb und Hochschule. Es kann nicht sein, dass – wie man das immer wieder hört – für die Hochschulen generell das Praktikum etwas ist, was umgesetzt wird, ohne dass daraus Rückwirkungen erfolgten auf das Studium selbst. Man muss wirklich Ernst machen mit dem sehr wichtigen Gedanken, den Hermann Schmidt in der Festschrift für Helmut Pütz geäußert hat. Er unterstreicht

dort nachdrücklich die Bedeutung des dualen Studiums. Wenn auch unterschiedliche Vorstellungen darüber im Umlauf sind, was genau unter diesem Begriff zu verstehen sei, so herrscht doch Einigkeit darüber, dass die Phasen der betrieblichen Erfahrung für das Studium umgesetzt werden müssen. Das BIBB hat völlig zu Recht das Thema „Duale Studiengänge“ in seine neue „Agenda“ aufgenommen, und das Thema ist ja auch bereits in *BIBBforschung* aufgegriffen worden.¹

BWP_ Können Sie das etwas konkretisieren?

Leuthold_ Durchaus. Es müssen meiner Meinung nach z. B. auch Leistungsnachweise in der betrieblichen Praxis möglich sein, die auf die Hochschulprüfungen Auswirkungen haben. Mit anderen Worten: Duale Studiengänge müssen Ernst machen mit der Verbindung, mit einer Durchdringung würde ich fast sagen, der beiden Lern- und Studienorte Hochschule und Betrieb. Das muss über eine bloße Kooperation deutlich hinausgehen und sollte die Zertifizierung betrieblicher Bildungsgänge auf jeden Fall einschließen.

BWP_ In der Diskussion um eine engere Verzahnung von Hochschule und betrieblicher Erfahrung sind ja auch verbesserte Zugangsmöglichkeiten zur Fachhochschule für die beruflich Qualifizierten, etwa mit dem Ziel von Bachelor- oder Master-Degrees.

Leuthold_ Es ist ein vorzügliches neues Signal, dass wichtige Institutionen in der Bundesrepublik, die Hochschulrektorenkonferenz, der Wissenschaftsrat und viele andere, den Weg geebnet haben für diese beiden Studiengänge, Bachelor und Master. Das Neue an diesen Studiengängen ist, dass sie in besonderer Weise durchstrukturiert sind. Wichtig ist, dass sie ein klares Profil aufweisen hinsichtlich der Leistungen, die Studierende zu erbringen haben in Form von Kreditierung und Zertifizierung. Es wird jetzt möglich, auch das gelenkte studienintegrierte Praktikum mit einer bestimmten Bewertung zu versehen, ohne die z. B. das Gesamtstudium gar nicht abgeschlossen werden kann. Ich sehe gerade in diesem neuen Ansatz von Bachelor- und Master-Degrees eine Fortentwicklung der dualen Studiengänge, ja auch einen wichtigen neuen Impuls, der für duale Studiengänge von höchster Bedeutung ist. Und wir haben an der Hochschule Bremen bereits jetzt einige

Master-Studiengänge, in denen sich die Verknüpfung von Studium und Praxis, wie ich sie dargestellt habe, überzeugend bewährt hat.

BWP_ Über welche Zugangsberechtigungen verfügen die Studienbewerber für Ihre Hochschule?

Leuthold_ Generell ist zu sagen, dass der wohl größere Anteil der Studienbewerber über die allgemeine Hochschulreife verfügt – sonst wären wir keine Fachhochschule –, aber ein gewichtiger Anteil kommt an die Hochschule auch mit der Fachhochschulreife. Das ist eine Qualifizierung, die Studierende erreichen, indem sie erfolgreich die Fachoberschule abgeschlossen haben, die ja in den 70er-Jahren im Zusammenhang mit den Fachhochschulen zeitgleich entwickelt worden ist.

BWP_ Sind da Unterschiede in der Studienleistung zwischen den „normalen Abiturienten“ und den Fachoberschulabsolventen festzustellen?

Leuthold_ Nach meiner Erfahrung gibt es zwischen dem Studienerfolg beider Gruppen keinen signifikanten Unterschied. Das heißt, diejenigen, die den zweiten Bildungsweg gegangen sind über die Realschule, über eine berufliche Bildung, über die Klasse 12 der Fachoberschule zur Fachhochschulreife, sind im Studium genauso erfolgreich wie die Absolventen der Gymnasien. Ich denke, das ist eine wichtige Erkenntnis. Wir können nicht sagen, dass die allgemeine Hochschulreife einen besseren Studienerfolg garantieren würde. Die Qualifizierung durch Beruf und Fachoberschule ist für die Hochschule, insbesondere für die Fachhochschule, eine ganz wichtige Zugangsvoraussetzung. In den Fachoberschulen, im Sekundarbereich II, wird diese Integration von Beruf und Bildungseinrichtung bereits praktiziert, die wir im tertiären Bereich als eine wichtige Forderung erst durchsetzen müssen.

BWP_ Lassen Sie mich zum Schluss noch zwei Charakteristika des Profils Ihrer Hochschule ansprechen. Da ist zum einen die Auszeichnung der Hochschule Bremen als „Best-practice-Hochschule 2000“. Was war dafür ausschlaggebend?

Leuthold_ Wir haben von der Bertelsmann-Stiftung und vom Centrum für Hochschul-Entwicklung (CHE) diese Aus-

zeichnung bekommen – übrigens nicht allein, sondern zusammen mit der Technischen Universität München –, weil wir best practice realisiert haben. Wir haben mit der Internationalisierung, was unser besonderes Markenzeichen

ist, wir haben bei der Kooperation mit den Unternehmen, wir haben auch in der inneren Hochschulstruktur, also mit unseren Managementprinzipien, Wege eingeschlagen, die als beispielhaft gelten können.

BWP_ Als zweites wichtiges Charakteristikum Ihrer Hochschule haben Sie die internationale Kooperation mit anderen Hochschulen bereits angesprochen. Können Sie das vielleicht am Beispiel der Zusammenarbeit mit der Hochschule Groningen etwas erläutern?

Leuthold_ Das Land Bremen ist mit dem Bundesland Niedersachsen und vier niederländischen Provinzen in der „Neuen Hanse Interregio“ gemeinsam aktiv. „Neue Hanse Interregio“, das bedeutet: Zwei deutsche Bundesländer und der Norden der Niederlande kooperieren. Wir von der Hochschule Bremen haben schon vor etwa 20 Jahren eine sehr intensive Kooperation mit unserem niederländischen Partner Hansa-Hochschule Groningen eingeleitet. Wir haben Wege aufgezeigt, auf denen dieses sehr ehrgeizige Projekt der „Neuen Hanse Interregio“, das im Wesentlichen Ende der 80er-Jahre entwickelt worden ist, weiter voran gebracht werden kann. Was an den niederländischen Hochschulen von Bedeutung ist, ist die klare Strukturierung der Studiengänge. Interessanterweise definieren sich die niederländischen Hochschulen als Universities of Professional Education, während wir ja als Fachhochschulen Universities of Applied Sciences sind – nach der Bezeichnung der Hochschulrektorenkonferenz. An der Hochschule Bremen ist vor 14 Jahren die Deutsch-Niederländisch-Flämische Hochschulkonferenz gegründet worden, die in diesem Jahr – Ende Oktober – an der Hochschule Bremerhaven tagt – eine wichtige Plattform und ein fruchtbares Diskussionsforum für alle beteiligten Partner!

BWP_ Die Kooperation mit Groningen ist also auch ein Schritt in Richtung der politisch gewollten Europäisierung der Ausbildung?

Leuthold_ Natürlich! Es gibt einen berühmten Pädagogen, Comenius, der einmal auf die Frage: „Welche Fremdsprache soll ich denn lernen?“, gesagt hat: „Die des Nachbarn.“ Für uns im Norden Deutschlands ist das Niederländische die Nachbarsprache. Und wenn Studierende von uns nach Groningen gehen, dann lernen sie auch das Niederländische, obwohl das meiste Angebot an der Hochschule in Groningen auf Englisch ist. Und sie kommen zurück mit einem ganz anderen Persönlichkeitsprofil. Sie haben eine andere Kultur kennen gelernt, sie haben eine andere Sprache kennen gelernt, sie haben ihren Horizont erweitert. Und ich denke, dass wir hier in einem kleinen Mikrofeld etwas realisieren, was für die Hochschule Bremen insgesamt gilt: Wir wollen keinen Studierenden in das Beschäftigungssystem entlassen, der nicht auch internationale Erfahrung gesammelt und sich international bewährt hat. ■

Anmerkung

- 1 Vgl.: *Berufsbildung – Kontinuität und Wandel*, BIBB (Hrsg.), Bielefeld 2000, S. 34 f.; *Impulse für die Berufsbildung – BIBB-Agenda 2000plus*, BIBB (Hrsg.), Bielefeld 2000, S. 230 *BIBBforschung 1 (2000) 2*, S. 4